SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Biographie und Kollektivgeschichte: zu den Reinterpretationen der Vergangenheit bei Familien von Deutschen aus der Sowjetunion

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Rosenthal, G. (2005). Biographie und Kollektivgeschichte: zu den Reinterpretationen der Vergangenheit bei Familien von Deutschen aus der Sowjetunion. *Sozialer Sinn*, *6*(2), 311-330. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56737

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier:
http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/

Terms of use:
This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more Information see:
http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Gabriele Rosenthal

Biographie und Kollektivgeschichte

Zu den Reinterpretationen der Vergangenheit bei Familien von Deutschen aus der Sowjetunion

1 Einleitung

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit den Fragen nach den möglichen Wirkungen der kollektiv- wie familiengeschichtlichen Vergangenheit auf die Gegenwart von Spätaussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion sowie nach den Wirkungen der jeweiligen Gegenwart und der jeweiligen antizipierten Zukunft in verschiedenen Lebensphasen auf die sich wandelnden Rekonstruktionen der Vergangenheit. Die Frage nach der Interdependenz zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wurde bereits in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts von George Herbert Mead sehr überzeugend bearbeitet und dabei wurden von ihm wichtige Überlegungen zum gegenwärtig intensiv diskutierten Verhältnis von Geschichte und Erinnerung vorgestellt. Mead schreibt:

> „es gibt die Vergangenheit, welche in der Unwiderrufbarkeit ihren Ausdruck findet, obwohl es in der Erfahrung nie eine Vergangenheit gegeben hat, welche sich mit den Generationen nicht verändert hätte. Die Vergangenheiten, in die wir involviert sind, sind sowohl unwiderruflich wie widerrufbar. Es ist – wenigsten für die Erfahrung – unsinnig, auf eine ‚wirkliche' Vergangenheit zurückzugreifen, innerhalb derer wir kontinuierliche Entdeckungen machen könnten; denn diese Vergangenheit muß einer Gegenwart gegenübergestellt werden, in der das Neu-Entstehende (the emergent) in Erscheinung tritt, und die Vergangenheit, die dann aus der Sicht des Neuen gesehen werden muss, wird zu einer anderen Vergangenheit" (Mead 1932/1969: 230).

Ähnliche zeittheoretische Überlegungen finden wir bei Edmund Husserl in seiner dialektischen Konzeption von Erlebnis und Erinnerung. Erinnern gründet, wie Husserl betont, auf einem Vorgang der Reproduktion, bei dem das Vergangene entsprechend der Gegenwart der Erinnerungssituation und der antizipierten Zukunft einer ständigen Modifikation unterliegt:

> „Die Erinnerung ist in einem beständigen Fluß, weil das Bewußtseinsleben in beständigem Fluß ist, und nicht nur Glied an Glied in der Kette sich fügt. Vielmehr wirkt jedes Neue zurück auf das Alte, seine vorwärtsgehende Intention erfüllt sich und bestimmt sich dabei, und das gibt der Reproduktion eine bestimmte Färbung" (Husserl, 1976: 412; 1892-1917).

Diese Modifikationen, die nicht nur als *„Färbungen"* der Vergangenheit gesehen werden können, sondern die zu einer *„anderen"* Rekonstruktion der Vergangenheit führen, beziehen sich jedoch ebenso wie die gestellten und abgewehrten Fragen an die Vergangenheit auf das Vergangene. Sie können selbst nicht losgelöst von der Vergangenheit interpretiert werden. Und ebenso entwickeln sich die Fragen an die Vergangenheit

nicht nur im aktuellen Kontext des Fragens, sondern sind wiederum auch aus der Vergangenheit mit entstanden (Mead 1932/69: 234).

Die Interdependenz zwischen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft möchte ich im Folgenden am Beispiel von familien- und lebensgeschichtlichen Interviews mit *Spät*aussiedlern verdeutlichen, die nach dem Ende der Sowjetunion nach Deutschland migrierten.[1] Die Auswertung der bisher geführten familien- und lebensgeschichtlichen narrativen Interviews[2] zeigte einen theoretisch interessanten empirischen Befund, den ich im Folgenden diskutieren möchte. Es handelt sich um das auffallende Phänomen, dass trotz narrativer Gesprächsführung bemerkenswert wenig über die Familiengeschichte *erzählt* wird und werden kann, stattdessen wird teilweise eine kollektivgeschichtliche Vergangenheit präsentiert, die höchstwahrscheinlich weit vor die mündlich tradierte Vergangenheit von Angehörigen älterer Generationen zurückreicht. Diese Vergangenheit ist somit *nicht mehr* Bestandteil des kommunikativen Gedächtnisses, das nach der Konzeption von Aleida und Jan Assmann (1988 sowie Assmann 1992: 48ff.) an die direkte Kommunikation von selbst erlebten Erfahrungen gebunden ist und damit bis zu drei oder vier Generationen umfasst.

Zunächst einige Hinweise zu dem bisher von 2004–2005 unter meiner Leitung durchgeführten Projekt über Spätaussiedler[3], das vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Auftrag gegeben wurde. Die Migranten deutscher Abstammung aus der ehemaligen Sowjetunion sind insbesondere ab Mitte der 1990er Jahre u. a. aufgrund der bei den jungen Migranten beobachtbaren Integrationsschwierigkeiten stärker in das Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit gerückt. Auch in den Beratungsstellen der Diakonie wurden die besonderen Probleme dieser Gruppe von meist protestantischen Migranten[4] immer deutlicher. Dabei gilt zu bedenken, dass die Deutschen aus den GUS-Staaten seit 1988 die größte Teilgruppe unter den nach Deutschland Zugewanderten stellen (vgl. Reich 2003) und nach den Türken die zweitgrößte Gruppe von in der Bundesrepublik lebenden Migranten bilden. Im Zeitraum von 1989 bis 2003 sind etwas mehr als zwei Millionen Personen mit deutscher Abstammung aus der UdSSR bzw. den GUS-Staaten nach Deutschland migriert.[5] Zwar liegen mittlerweile eine be-

---

[1] Als Spätaussiedler werden im Unterschied zu Aussiedlern diejenigen deutschstämmigen Migranten aus den GUS-Staaten bezeichnet, die nach dem Ende der Sowjetunion einwanderten und ab 1993 von verschärften Aufnahmebedingungen betroffen waren. Ab 1996 mussten sie auch einen vom Bundesverwaltungsamt an verschiedenen Standorten in den Herkunftsgebieten durchgeführten Sprachtest bestehen. In unserer Studie konzentrieren wir uns auf die Gruppe der Spätaussiedler, da sie sich in ihrem „Selbstbild und Fremdbild, Sprachkompetenz und ethnisch-nationale[m] Hintergrund, juristische[m] und soziale[m] Status" von den vor dem Ende der Sowjetunion immigrierten Menschen erheblich unterscheiden (Brake 1998: 38).

[2] Zur narrativen Gesprächsführung siehe Rosenthal (2005: 137-160; zur Auswertung biographischer Interviews ebd.: 173-194).

[3] Anne Blezinger und Thea Boldt waren als wissenschaftliche Hilfskräfte, Viola Stephan als studentische Hilfskraft und Jan Kühn im Kontext seiner Diplomarbeit über Deutsche aus der Sowjetunion an dieser Voruntersuchung beteiligt. Ein Forschungsantrag auf ein Folgeprojekt ist in Arbeit.

[4] Die Mehrheit der Deutschen aus der Sowjetunion sind evangelisch-lutherischer Konfession (über 50 Prozent), ein Teil ist römisch-katholisch (ca. 20 Prozent) und eine Minderheit bilden Mennoniten oder Baptisten (vgl. Dietz/Roll 1998: 44).

[5] Von 1950 bis 2003 sind insgesamt 2 240 210 deutschstämmige Personen aus der UdSSR bzw. den GUS-Staaten nach Deutschland ausgewandert (vgl. Aussiedlerstatistik des Bundesverwaltungsamtes) und Ende 2003 lebten 1,88 Mio. Türken plus ca. 600 000 eingebürgerte Türken in der BRD; vgl. http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Strukturdaten.pdf (Zugriff am 10. März 2006).

trächtliche Zahl von empirischen Studien zu Aussiedlern und Spätaussiedlern vor, doch biographische Studien sind zu diesen Migranten auffallend selten und vor allem wurden bis auf die im Kontext des DFG-Projektes „Migration und national-kulturelle Zugehörigkeit" (Leitung: Peter Alheit) durchgeführte biographische Untersuchung Birgit Grieses und Martina Schiebels (Griese 2005; Griese/Schiebel 2002) bisher noch keine Mehrgenerationenstudien durchgeführt. Lebensgeschichten von Deutschen aus der UdSSR bilden für einige Arbeiten seit Anfang der 1990er Jahre zwar die empirische Basis (vgl. Cammann 1991, Sell-Greiser 1993, Lehmann 1993, 1995, Nienaber 1995, Brake 1998, Pfister-Heckmann 1998, Löneke 2000), doch handelt es sich dabei um keine biographischen Fallstudien, die den gesamten Lebenslauf in den Blick nehmen.

In unserer Untersuchung geht es – auch entsprechend den Anforderungen der Auftraggeberin – um die Erforschung der transgenerationalen Folgen der Kollektiv- und Familiengeschichte auf die Gegenwart der Spätaussiedler. Unter anderem soll der Frage nachgegangen werden, wie die jüngeren Migrantinnen und Migranten (bis zum Alter von 20 Jahren) mit der Migration und den, wie sich herausstellte, vielfachen Umschreibungen der Kollektiv- und Familiengeschichte umgehen und ob die in dieser Generation beobachtbaren Anpassungsschwierigkeiten und die Herausbildung von ‚ethnischen' Gegenwelten[6] auch auf den transgenerationalen Folgen der Vergangenheit beruhen. Bisherige Studien (vgl. Dietz/Roll 1998; Wierling 2004) zeigen auf, dass gerade die jüngeren, d. h. die unter 20-jährigen Migrantinnen und Migranten, erhebliche Anpassungsschwierigkeiten haben und sich oft mehr als Russen denn als Deutsche fühlen[7] (Wierling 2004: 206). Dies hängt u. a. mit erheblichen Enttäuschungen dieser Generation in ihren Bildungswünschen zusammen (vgl. Dietz/Roll 1998: 13). Bisher kaum erforscht sind jedoch die Wirkungen der in vielen Fällen traumatischen bzw. traumatisierenden Familiengeschichte auf die Biographien der Jugendlichen. Dabei ist vor allem an die Spätfolgen der Verfolgung, der Zwangsarbeit, Deportationen und Diskriminierung zu denken, die auf der 1941 erfolgten Kollektivverurteilung der Deutschen in der Sowjetunion beruhten.[8] Die Lebenssituation der Deutschen in der Sowjetunion normalisierte sich erst allmählich ab Mitte der 1950er Jahre wieder. Dennoch wollen wir uns in der Rekonstruktion der Familiengeschichten und ihrer Wirkungen nicht auf diese Phase beschränken. Es geht vielmehr um die generelle Frage nach der

---

[6] Hierbei gilt noch genauer zu untersuchen, auf Basis welcher Kriterien wie z. B. der Sprache, der Nation oder der Herkunftsregion sich Bekanntschaftsgruppen oder Kontaktnetze in Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft bilden.

[7] Dabei ist vermutlich zu berücksichtigen, dass die nach 1990 eingereisten Jugendlichen im Unterschied zu den früher eingereisten zu 40 Prozent aus binationalen Ehen stammen (vgl. Dietz/Roll 1998).

[8] Am 28. August 1941 sollten entsprechend einem Dekret des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR die Deutschen nach Sibirien und Zentralasien umgesiedelt werden. „Die Wolgadeutschen wurden Mitte September 1941 […] unter der Pauschalanklage, ‚Tausende, ja Zehntausende von Spionen und Diversanten' nicht angezeigt zu haben […] ins Ural-Gebiet, nach Sibirien und nach Kasachstan" zwangsumgesiedelt (Brandes 1993:129). Danach folgten die Deutschen aus dem Nordkaukasus, der Ukraine und anderen Gebieten der Sowjetunion. Insgesamt wurden rund 900 000 Personen deportiert (vgl. Brandes 1993). Sie verloren ihre Bürgerrechte, ab 1941 wurden zunächst die Männer und später auch die Frauen in Arbeitsbataillone eingezogen. Dies bedeutete Lagerhaft unter extrem schweren Arbeits- und Lebensbedingungen. 1948 wird die „Arbeitsarmee" aufgelöst. Ab 1956 dürfen die Sowjetdeutschen ihre Sondersiedlungen verlassen, können jedoch nicht in ihre Heimatgebiete zurück. 1964 erfolgte eine Teilrehabilitierung, doch konnten sie weiterhin nicht in ihre Heimatgebiete zurück.

Wirkung unterschiedlicher Phasen der Vergangenheit und der jeweils je nach Gegenwart und Zukunftshorizont unterschiedlichen Muster der Zuwendung zu ihr auf die Lebensgeschichte und die Gegenwart der Spätaussiedler. M. a. W.: Welche Folgen der in den Familien recht unterschiedlichen Vergangenheiten vor 1941, der im Vergleich der Familien ähnlich leidvollen Jahre zwischen 1941 und 1956, der unterschiedlichen historischen Phasen und biographischen Verläufe sowie der sich wandelnden öffentlichen Diskurse lassen sich im Familiendialog, in den Biographien der einzelnen Generationen und im gegenwärtigen Lebensalltag beobachten? Neben der Rekonstruktion der Lebensgeschichten von Angehörigen unterschiedlicher Generationen geht es mir darum, die in den Familien etablierten Kommunikationsmuster – Muster sowohl des Austausches über die Vergangenheit, Gegenwart und vorgestellte Zukunft als auch der Verhinderung des Austausches darüber – zu rekonstruieren.[9]

Bisher wurden 17 familien- und lebensgeschichtliche narrative Interviews mit Angehörigen aus sieben Familien sowohl in deutscher als auch russischer Sprache durchgeführt. Mehrere Generationen haben wir bisher nur in drei Familien befragt; in einer Familie waren dies Angehörige von vier Generationen. Die bisher befragten Personen sind zwischen 1993 und 2001 nach Deutschland ausgereist. Zunächst fällt in unseren Interviews auf, dass es gerade die jüngeren Gesprächspartner sind, bei denen, meist zwischen den Zeilen, eine abgewehrte Sehnsucht nach der Vergangenheit in der UdSSR bzw. den GUS-Staaten, meist in Kasachstan, deutlich wird. So spricht z. B. der zwölfjährige Ralf,[10] der mit sieben Jahren nach Deutschland ausreiste, im Interview weit mehr über seine Vergangenheit in Kasachstan als über seine Gegenwart. Ganz im Unterschied zu den älteren Interviewpartnern erzählt er aus dem Stegreif viele kleine Geschichten über seine Kindheit in Kasachstan: über das Spielen im Garten, über Stürme, über seinen Hund, der vor dem Quietschen der Haustür erschrak, wie der Großvater ihm das Radfahren beibrachte, von der Tradition, Sonnenblumenkerne zu knappern, und wie er im Flugzeug nach Deutschland geweint habe, weil er in Kasachstan bleiben wollte. Seine Traurigkeit über das Verlorene wird sehr deutlich, fast könnte man sagen, er lebe noch in der Vergangenheit. Ralf erzählt von einem Baum, den er noch gemeinsam mit seiner Großmutter in Kasachstan gepflanzt hatte. In einem Telefonat mit Verwandten in Kasachstan fragte er dann einmal nach diesem Baum und erfuhr, dass er nicht weiter gewachsen sei, *„denn es hat sich keiner gekümmert“*. Bezeichnend in diesem Interview ist, dass sich Ralf in Anwesenheit seiner später zum Gespräch hinzukommenden Mutter plötzlich an nichts mehr in der Vergangenheit erinnern konnte und die Aufforderungen der Interviewerin zu weiteren Erzählungen abwehrte.

Der sich häufig nur zwischen den Zeilen andeutende konfliktreiche Dialog in den Familien, der sich vor allem durch erhebliche Interessenkonflikte und Meinungsunterschiede hinsichtlich der Ausreise und damit der Haltung zur Sowjetunion bzw. zu Russland und zu Deutschland auszeichnet(e), tritt in den Familien mit denen bisher von

---

[9] Oder wie Angela Keppler (2001: 140) in Anlehnung an Thomas Luckmann schreibt, geht es dabei um die Frage nach „der allgemeinen Struktur kommunikativer Vorgänge, in denen gesellschaftliche Wissensbestände verschiedener Explizitheitsgrade“ insbesondere in den Familien „vermittelt werden“.

[10] Alle Namen sind aus Gründen des Datenschutzes geändert; auch andere persönliche Daten wurden maskiert.

uns Interviews geführt wurden, deutlich zu Tage. Es tritt auch immer wieder die Konstellation auf, dass andere Familienmitglieder bei den Einzelinterviews am Gespräch teilnehmen möchten oder auch für die Interviewerinnen unerwartet zum Gespräch dazukommen[11]. Inwiefern sich die Familienangehörigen damit wechselseitig in der Erzählung der Familien- und Lebensgeschichte behindern oder aber auch unterstützen, soll in unserer weiteren Forschung durch die Analyse der Dialoge zwischen den Angehörigen und anhand noch zu führender Familieninterviews weiter untersucht werden. Bisher wurde sehr deutlich, wie ich im Folgenden noch diskutieren werde, dass für die Dynamik in den Familien entscheidend ist, wann und von wem die Auswanderung und das Deutschsein im Familiendialog zum Thema gemacht wurde, wie und von wem die Entscheidung zur Ausreise getroffen und wer von dem entsprechenden Entscheidungsprozess ausgeschlossen wurde und vielleicht erst nach Stellung oder Bewilligung des Ausreiseantrags davon erfuhr.

2 Der ausbleibende Erzählprozess

Die Interviews in unserem Sample zeichnen sich nun dadurch aus, dass sie meistens kaum Stegreiferzählungen enthalten, d. h. die meisten der Interviewten lassen sich nicht auf einen längeren Prozess des Erzählens und Erinnerns ein. Wenn die Befragten erzählen, dann handelt es sich häufig um Belegerzählungen, die eine Argumentation – hauptsächlich die Diskriminierung der Deutschen im Auswanderungsland betreffend – plausibel machen sollen. Es wäre jedoch zu einfach, diesen Befund auf die erlebten Diskriminierungen und die traumatische und traumatisierende Familiegeschichte zurückzuführen. Die Interviews unterscheiden sich z. B. erheblich von denen, die meine Mitarbeiterinnen und ich in Familien von Überlebenden der Shoah geführt haben (Rosenthal 1997), in denen von den Überlebenden zwar zum Teil fragmentarisch, aber dennoch recht ausführlich über die Verfolgungszeit erzählt wurde. In diesen Familien verfügten auch die Nachgeborenen über weit mehr Wissen über die Familienvergangenheit und erzählen darüber auch mehr.

Im Kontext der Geschichte der Sowjetunion bzw. der mündlichen und schriftlichen Erzähl- und Erinnerungskultur in diesem Land könnte nun eingewandt werden, dass das Ausbleiben von Stegreiferzählungen keineswegs ein spezifisches Merkmal bei den Deutschen aus der Sowjetunion sei, sondern ein in der gesamten Bevölkerung allgemein bekanntes Phänomen. Die Geschichte der Sowjetunion im 20. Jahrhunderts ist neben den beiden im öffentlichen Diskurs thematisierten Weltkriegen geprägt von staatlichem Terror, politischen und ethnischen Verfolgungen und Massenmorden, Naturkatastrophen und vor allem vom massenhaften Sterben an Hungersnöten. Dagegen zeichnet sich die Erinnerungskultur dieses Landes durch ein kollektives, oft staatlich verordnetes Schweigen über das erlittene Leid und durch die Verleugnung der grausamen Bestandteile der sowjetischen Geschichte aus. So wurden u. a. die zahllosen Gewaltakte in den 30er und 40er Jahren im Zusammenhang mit der so genannten ‚Entku-

[11] Dies deckt sich auch mit den Interviewerfahrungen von Birgit Griese in Familien von Aussiedlern. Obwohl Griese Einzelinterviews führen wollte, „kam es zu Formen des Familiengesprächs, da ich häufig von Beginn der Begegnung an mit einem Familienverband konfrontiert war, der sich auch auf Nachfrage oder Bitte nicht auflösen ließ“ (2005: 31).

lakisierung'[12] und die Hungersnöte von 1921-22 und 1929-31 im offiziellen Diskurs geleugnet[13]. Die großen Hungersnöte, bei denen Millionen von Menschen starben, wurden abgestritten; sie waren, wie 1988 der Herausgeber der *Moskwa*, Michail Alexejew, vermerkte, in keinem Lehrbuch zu finden (zitiert nach Merridale 2001: 221). Die Studie der britischen Historikerin Catherine Merridale (2001) verdeutlicht, dass Trauern in der Stalin-Ära quasi verboten war und selbst in den Kreisen der Psychotherapeuten noch heute die Traumatisierung der Menschen geleugnet wird.

Es wäre nun zu einfach anzunehmen, dass ein derartiges, staatlich verordnetes Schweigen und Verleugnen generell zu einem Schweigen in den Familien führe. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Einhaltung des Schweigegebots auch mit einem je nach Milieu recht unterschiedlichen Interesse korrespondieren und sehr verschiedene Funktionen haben kann. Daher ist es sinnvoll und nötig, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Kommunikationsmuster in unterschiedlichen Milieus oder Communities wie auch innerhalb ihrer Teilgruppierungen zu analysieren und dabei die Frage zu verfolgen, welche Funktion die jeweiligen Muster und die kommunizierten wie die dethematisierten Anteile des kollektiven und familialen Gedächtnisses für den Einzelnen, die Familie und die jeweiligen Communities haben. Zur Beantwortung diese Frage bietet sich zunächst an, das Wenige, das von den Spätaussiedlern erzählt wird, ebenso wie die ausgeblendeten Themen, die übersprungenen oder nur angedeuteten zeitlichen Phasen und die Strategien der Ausblendung genauer zu betrachten.

3 Die schöne Zeit vor der Deportation und die schwere Zeit danach

Da wir nicht aus dem untersuchten Milieu stammen, sondern die Perspektive als Fremde, die in die Regeln der Diskurse in den Milieus der Spätaussiedler wenig eingeweiht sind und diese erst recht nicht internalisiert haben, einnehmen, fallen uns die sich wiederholenden und teilweise sehr stereotypen Darstellungen zur Vergangenheit der Deutschen in der Sowjetunion auf. So wird z. B. ohne weitere Erläuterung betont, dass die Zeit bis 1941 schön war. In aller Regel wird die Phase bis zur Zwangsumsiedlung und Inhaftierung in Arbeitslagern, die auf der Kollektivverurteilung der Deutschen in der Sowjetunion beruhten, in einer knappen Einschätzung abgehandelt.

---

[12] Ab 1928 begann die Zwangskollektivierung. Die ‚Entkulakisierung' war eine Politik der Enteignung, Entrechtung, Inhaftierung und Verbannung all jener, die als Mittel- und Großbauern – als „Kulaken" – oft willkürlich klassifiziert wurden. Anfang der 1930er Jahre wurden etwa 5 Millionen Menschen ‚entkulakisiert'. Die Menschen wurden aus ihren Häusern verjagt, nach Sibirien oder in den Ural oder nach Kasachstan deportiert. Nach Schätzungen sind dabei über eine Million Menschen zu Tode gekommen; sie wurden erschossen oder verhungerten (Merridale 2001: 229).

[13] In den Jahren 1921-22 waren vor allem die Getreideanbaugebiete an der unteren Wolga um Saratov und Samar, die Ukraine und Nordkaukasus betroffen. In diesem Zeitraum verhungerten rund 5 Millionen Menschen, davon waren 113 000 Wolga- und 70 000 Schwarzmeerdeutsche. 1929 und zwischen 1932 und 1933, verhungerten die meisten Menschen in der Ukraine; man rechnet mit ca. sechs Millionen, dazu gehörten zwischen 1932 und 1933 ca. 110 000 Schwarzmeer- und 54 000 Wolgadeutsche (Wierling 2004: 244-245).

Ein Befragter, der 1926 geboren ist, betont mehrmals im Interview, das Leben in der Wolga-Republik[14] sei für die Deutschen *„so schön gewesen"* und meint: *„dort war alles gut, besser braucht man sich es nicht wünschen"*. Trotz wiederholter Erzählaufforderungen erzählt er jedoch nicht über diese Zeit. Ebenso fallen die stereotypen Ausdrucksformen für das Leiden ab der Zeit der Zwangsumsiedlung in das Ural-Gebiet, Sibirien und Kasachstan auf. Die sich wiederholenden Themen in den Darstellungen über diese Zeit sind die Kälte und der Hunger, die schwere Arbeit und die lebensgefährlichen Krankheiten. Diese Themen werden in immer wieder ähnlichen Bildern präsentiert. So sprechen die Befragten von den gefrorenen Kartoffeln, die sie dennoch kochten und verzehrten, über das Warten in langen Schlangen beim Einkaufen von Nahrungsmitteln oder über die gefrorene Wäsche auf der Leine, die ein Symbol für die extrem kalten Winter in Kasachstan ist. Diese Ausführungen stehen auf der manifesten Ebene der Äußerungen für die Entbehrungen und werden als Belege für das bessere Leben in Deutschland eingeführt. Zwischen den Zeilen wird bei diesen Beschreibungen der Entbehrungen aber auch die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat deutlich.

Die Darstellungen der Familiengeschichten enthalten immer wieder die gleichen Daten. Dazu gehört vor allem das Datum des Einzugs in die Arbeitsbataillone ab 1941, die so genannte ‚Trudarmee'. Mit dieser entdramatisierenden Bezeichnung – ‚trud' heißt schlicht ‚Arbeit' – sind Zwangsarbeitslager gemeint, in denen von 1941 bis zu ihrer Auflösung 1948 ca. 100 000 deutsche Männer und Frauen inhaftiert waren und unter extremen Lebensbedingungen zur Arbeit u. a. im Bergbau oder Straßenbau eingesetzt wurden (Wierling 2004: 238). Der Einzug des Vaters oder Großvaters oder auch der Frauen der Familie in die ‚Trudarmee' wird in den Interviews oft nur als Datum genannt, ohne dass über diese Phase etwas erzählt wird. Man kann hier zunächst die Annahme formulieren, dass dieses Datum ein sehr wesentliches für die Kollektivgeschichte der Deutschen in der Sowjetunion ist. Es handelt sich um ein Datum, das im Unterschied zu manch anderen Daten nach den Regeln des öffentlichen Diskurses auch früher schon genannt werden konnte. Und es handelt es sich um etwas, von dem die große Mehrheit der Deutschen in der Sowjetunion betroffen war und besonders jenseits aller Differenzen liegt, die in der Gruppierung der Deutschen in der Sowjetunion vor diesem Zeitpunkt existierten. Dabei ist besonders an Unterschiede in der Haltung zu Nazi-Deutschland, zur Sowjetunion und zu den Maßnahmen im Kontext der ‚Entkulakisierung' zu denken.

Um dieses Phänomen einer Vereinheitlichung der präsentierten Vergangenheit der Deutschen in der Sowjetunion zu verdeutlichen, möchte ich auf eine Familie, die Familie Wolf, und deren Darbietung der Familiengeschichte etwas genauer eingehen. Der 1939 geborene Peter Wolf präsentiert seine Familiengeschichte und seine Kindheit in ausgesprochen kondensierter Form. Die Besonderheit dieses Gesprächs ist, dass er sich weigerte, das Interview in Deutsch zu führen, und daher seinen beim Gespräch anwesenden Sohn Sergej um die Übersetzung bat. Auf die Bitte der Interviewerin, die Fa-

[14] Der Siedlungsraum der deutschen Bewohner an der unteren Wolga reichte von der Ukraine bis zum Ural. Im Januar 1924 wurde die Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen gegründet, die bereits ab Oktober 1918 als sowjetische Arbeitskommune bestand. Die Amtssprache war Deutsch und ca. zwei Drittel der Bevölkerung wurden offiziell als Deutsche klassifiziert. 1941 wurde die deutsche Bevölkerung deportiert und 1945 wurde die Republik offiziell aufgelöst.

milien- und Lebensgeschichte zu erzählen, antwortet Peter auf Russisch[15] an seinen Sohn Sergej gewandt wie folgt:

> *„ ... wie ich geboren wurde, wie ich zur Schule kam, ja, und als ich zwei Jahr war zog man Vater in die Trudarmee ein".*

Daraufhin erläutert sein Sohn Sergej auf Deutsch:

> *„Mein Vater wurde 1939 geboren am 20. Oktober geboren und er erzählt, so als zweite Satz, dass er als er zwei Jahre alt war, wurde sein Vater in die Trudarmee oder in die Arbeitskolonne sozusagen einberufen".*

Der Vater fährt auf Russisch fort:

> *„Ich bin am Ende sprechen Sie ((an den Sohn gewandt, Vater und Sohn siezen sich)) noch ein wenig ich habe das schon alles erzählt, reden Sie einfach über alles was Sie möchten, nun wie ich in die Schule kam mit neun Jahre und mit elf habe ich sie beendet".*

Der Sohn spricht danach über die Einschulung des Vaters mit neun Jahren, über die Kälte in Sibirien, dass der Vater erst mit neun Jahren Stiefel bekam und deshalb nicht früher zur Schule gehen konnte. Der Vater wirft auf Russisch ein:

> *„wir hatten nichts zu essen, das Leben war schwer, die Kartoffeln, die man auf dem Feld suchte waren gefroren, für die Suppe hat man Kräuter gesammelt".*

Bei dieser Darstellung erfahren wir nichts über die Vergangenheit von Peters Eltern vor der Kollektivverurteilung 1941. Auf die spätere Bitte der Interviewerin, etwas über die Eltern zu erzählen, erwähnt er nur kurz, dass der Vater bis 1941 in einer Kolchose gearbeitet habe. Aus dem Interview mit dem Sohn wissen wir, dass seine Großeltern väterlicherseits Mennoniten waren und bereits ca. 1914 freiwillig als Kolonisten nach Sibirien übersiedelten. Über die Familienvergangenheit in der Familie von Peters Frau, Sergejs Mutter, in der Zeit vor 1941 erfahren wir in den Interviews mit Peter und Sergej nichts. Nur indirekt lässt sich aus dem Interview mit Sergej schließen, dass dieser Zweig der Familie aus der Ukraine kam. Sergejs Tochter Helene führt diesen Umstand dagegen explizit als Information über die Familiengeschichte ein. So meint die 15-Jährige auf eine Nachfrage zu den Großeltern:

> *„Ich hatte ja zwei Omas, die eine kam aus aus oh Gott wie heißt denn das? aus (unverständlich) – ist ähm in der Ukraine ((Interviewerin: ja)) haben sie auch Deutsche....und mein Opa, kam aus Russland...".*

Diese geographische Differenzierung, die auf einen Unterschied der Familienvergangenheit sowohl in der Zeit vor 1941 als auch in den Jahren 1941 bis 1943/44 verweist, in denen die Ukraine von der Wehrmacht besetzt war, nimmt weder Sergej noch sein Vater in den Gesprächen mit ihnen vor. Damit wissen wir auch nichts über die Geschichte dieses Zweigs der Familie während der deutschen Okkupationszeit.

Um die Lücken in der präsentierten Familiengeschichte interpretieren zu können, sind einige Informationen über die fehlenden Bestandteile der Kollektivgeschichte der deutschen Minderheit in der Sowjetunion in der Zeit vor der Verbannung notwendig. Als die Wehrmacht am 21. Juli 1941 die Sowjetunion überfiel und die Ukraine sowie den Nordkaukasus besetzte, wurden sie von einem großen Teil der deutschen Bevölkerung westlich der Dnjepr-Linie begeistert empfangen; doch es gab auch diejenigen, die

---

[15] Viola Stephan transkribierte das Interview und übersetzte die russischen Sequenzen ins Deutsche. Das Interview wurde von Anne Blezinger geführt.

sich der deutschen Besatzung gegenüber eher reserviert verhielten (vgl. Fleischhauer 1983: 105). In den in diesen Gebieten operierenden Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des „Sicherheitsdienstes“ (SD) der SS befanden sich auch in der Ukraine oder Russland geborene Deutsche, die in den zwanziger und dreißiger Jahren nach Deutschland geflohen waren. Während der nördliche und zentrale Teil der Ukraine von der Einsatzgruppe C eingenommen war, trafen die meisten Deutschen in der Sowjetunion auf die Einsatzgruppe D, die im gesamten Schwarzmeergebiet bis hin zum Kaukasus im Einsatz war. Die Einsatzgruppen hatten neben der Ermordung der jüdischen Bevölkerung den Auftrag zum „Schutz“ und zur „Betreuung volksdeutscher Siedlungen“ (vgl. Brandes 1993: 128; Pinkus/Fleischhauer 1987: 319). „Zum einen erhielten sie [die Volksdeutschen, G.R.] Wohnungen und Textilien aus dem Besitz ermordeter Juden, zum anderen wurden ihre ‚Selbstschutz‘-Einheiten zu den Massenmorden herangezogen“ (Brandes 1993: 128). So erhielten z. B. die Deutschen der Ukraine nach dem Massaker in Babij Jar in Kiew im September 1941 Wagenladungen von blutverschmierten Kleidern der erschossenen Juden (Fleischhauer 1983: 113). Die historische Analysen von Fleischhauer (1983: 111ff.) verdeutlichen die beträchtliche Einbeziehung der deutschen Minderheit in den Völkermord. Die Autorin zeigt aber auch die erheblichen Differenzen in dieser Gruppierung auf. Die Haltung der Angehörigen des Selbstschutzes war sehr unterschiedlich. Meldeten sich die einen freiwillig zur Erschießung von Juden, so versuchten andere, sich den Erschießungen zu entziehen.

In den bisherigen Interviews wird die Verfolgung und Ermordung der Juden überhaupt nicht erwähnt. Bis auf eine Ausnahme erfahren wir in unseren Interviews mit Angehörigen aller Generationen auch nichts über die Haltung der Familie zu Nazi-Deutschland. Aber auch die Haltung der Familie zur Sowjetunion vor 1941 wird nicht thematisiert. Der Einmarsch der Wehrmacht und der ihr folgenden Einsatzgruppen in die Ukraine und den Nordkaukasus wird ebenso wenig erwähnt wie die Phase der deutschen Besatzung in diesen Gebieten überhaupt oder das Vordringen der Wehrmacht bis Stalingrad. Auch die Rückeroberung dieser Gebiete durch die Rote Armee findet keine Erwähnung. Auch diejenigen, die in den von deutschen Truppen längere Zeit besetzten Gebieten lebten, sprechen diese Themen nicht an.

Nur in einer Familie gibt die Großmutter, Emma Wald (Jg. 1927), auf Nachfragen an, dass man sich in ihrem Geburtsort Saratov in der Wolgarepublik bei der Nachricht im Rundfunk über den Kriegsanfang so gefreut habe, dass man auf die Straße gegangen sei und gefeiert habe. Doch die Wehrmacht kam nicht bis in diese Region, die ca. 300 km nordöstlich von Stalingrad liegt. Dies mag eine Erklärung dafür sein, dass Frau Wald, die auch im Unterschied zu anderen Befragten über die Hungersnot 1933 wie ebenfalls über die guten Ernten von 1936 erzählt, die Begeisterung der Deutschen eingestehen kann. Es wird jedoch bei der weiteren Fallrekonstruktion sowie im kontrastiven Vergleich mit anderen Familien, von deren Mitgliedern nichts über die Zeit vor 1941 erzählt wird, noch der Frage nachzugehen sein, was die Bedingungen für eine Thematisierung von Geschehnissen dieser Zeit sein können.

Zurück zu jenen, die über diese Phase nichts erzählen. Verfügt man über kein historisches Vorwissen, dann wird man anhand der Interviews keine Unterschiede im Erleben der Phase vor der Verbannung zwischen den verschiedenen Familienmitgliedern erahnen. Man wird sich des Unterschieds zwischen Familienangehörigen, die in Gebieten aufwuchsen, in die die Wehrmacht einmarschierte, und jenen, die aus den

östlichen Teilen der Wolgarepublik oder (wie die Familie Wolf) aus Sibirien stammen, überhaupt nicht bewusst werden. Der Unterschied zeigt sich höchstens im kurzen Benennen der geographischen Herkunftsregionen oder in den chronologischen Angaben zum Zeitpunkt der Verbannung bzw. der Einziehung in die ‚Trudarmee'. Aber um die Bedeutung dieser Angaben (Einziehung 1941 oder 1943/44 nach der sowjetischen Rückeroberung der von der Wehrmacht besetzten Gebiete) zu verstehen, benötigt man die entsprechenden historischen Kenntnisse.

Unsere Befragten nehmen, mit Ausnahme wiederum von Emma Wald, in den Interviews auch keine Stellung zur Kollektivverurteilung der Deutschen in der Sowjetunion. Es werden keine Argumente gegen diese pauschale Verurteilung vorgebracht, bei der keine Differenzierung der jeweiligen politischen Haltung vorgenommen wurde. Daher erfährt man aus den Interviews auch nichts über die politischen Unterschiede bei den Deutschen in der Sowjetunion. In den bisher geführten Interviews wurde desgleichen in keiner Weise das Thema einer möglichen Verstrickung von Deutschen aus dem Westen der Sowjetunion in den Holocaust auch nur angedeutet.

Ich komme nun zurück zu Sergej Wolf, dem Sohn von Peter. Wie spricht er über die Kriegs- und Verfolgungszeit? Er führt die Schicksale beider Großväter zusammen ein, indem er darauf verweist, dass sie beide zur ‚Trudarmee' eingezogen wurden. Er differenziert diese Aussage zwar, jedoch in einer Weise, die die unterschiedlichen Schicksale der beiden Männer dann doch wieder miteinander verbindet. Sein Großvater mütterlicherseits war vor 1941 Soldat in der Roten Armee und geriet dann, so die Darstellung in der Familie,

> *„in die deutsche Gefangenschaft und war weiß ich nicht wie lange dort, na ja es geht- oder ich weiß davon- oder ich kenne diese Geschichte nur über Überlieferung von meiner Mutter und äh Tanten (1 Sekunde Pause) und äh na ja er hat, überlebt denn, äh die äh Kriegsgefangenschaft aber als er befreit wurde von der Roten Armee da ((lacht leise)) war er als äh Volksfeind und Verräter abgestempelt äh sozusagen und zu fünfundzwanzig Jahren äh Straflager äh verurteilt, und deshalb äh war er auch nach äh Kasachstan in die Trudarmee"*

Der Großvater kam nach der Entlassung aus dem Straflager nicht mehr in seine Gründungsfamilie zurück. Im Weiteren spricht Sergej dann darüber, dass er über die Kriegszeit aus seiner Familie kaum etwas weiß. Immerhin spricht er auf diese Weise explizit die chronologische Lücke in der Familiengeschichte an:

> *„Von meiner Familiengeschichte hab ich nicht so oft gehört denn äh, weiß ich nicht das war eigentlich kein Tabuthema aber, meine Eltern redeten davon oder darüber nicht so gerne, über die Zeiten so zum Beispiel von neunzehnhunderteinundvierzig bis äh Mitte Fünfzigerjahre dann (2) ...die meisten Informationen habe ich von ihr ((der Großmutter väterlicherseits)) bekommen, aber wieder nicht vom, von der Kriegszeit oder so was sondern entweder vor dem Krieg oder nach dem Krieg, denn dieser Abschnitt fällt äh total aus, wie haben meine Eltern meine Großeltern gelebt das äh bleibt ähh mit wenigen Ausnahmen so ein ein dunkles Kapitel der Geschichte, (2) und so äh".*

Die mangelnde Differenzierung der Familiengeschichte vor 1941 in der Ukraine und in Sibirien sowie die in geographischer Hinsicht vermischte und auch zeitlich verdichtete Darstellung der Familiengeschichte zeigen sich auch im weiteren Verlauf des Interviews mit Sergej, ebenso wie im Interview mit seiner Tochter. Man kann sich fragen,

auf welche Familienseite oder generell auf was sich das *„dunkle Kapitel“* des *„total“* ausfallenden Abschnitts während des Krieges bezieht.

Diese diffuse, vage und temporal verdichtete Darstellung und Tradierung der Vergangenheit zeigt sich ebenso in den anderen Interviews. Zu den temporalen Verdichtungen gehören desgleichen die stereotyp anmutenden Darstellungen über die Entbehrungen in den Jahren nach 1941, die teilweise als bis zur Emigration andauernd dargestellt werden. Vermutlich handelt es sich dabei auch um temporale Verschiebungen, d. h. diese Darstellungen beziehen sich auch auf Entbehrungen und Leid aus der Phase der nicht thematisierten Vergangenheit vor 1941. Sie lassen uns jedenfalls vermuten, dass es sich dabei um stereotype Deckbilder und -geschichten handeln kann, die sich im Dialog dieser Familien und der zugehörigen Communities herausgebildet haben. Wahrscheinlich ist uns Forschern als nicht an diesen Vergangenheiten Teilhabenden, die wir uns bemühen, nicht vorschnell Unbekanntes unter Bekanntes zu subsumieren, das Verdeckte noch verborgen. Wir realisieren jedenfalls, dass hier Subtexte – mehr oder minder verschlüsselte Bedeutungen – mitgeliefert werden, die es noch zu dechiffrieren gilt. Im Zusammenhang des Themas ‚Hunger‘ kann gerade in den Gebieten, in denen viele Deutsche lebten (der Ukraine, dem Nordkaukasus und dem Gebiet der unteren Wolga), an die gewaltigen Hungersnöte gedacht werden, über die öffentlich nicht gesprochen werden durfte. Ebenso waren diese Gebiete von der ‚Entkulakisierung‘ und ihren Gewaltakten zwischen 1929 und 1931 betroffen.

Bei der weiteren empirischen Arbeit wird die Frage zu verfolgen sein, ob wir Hinweise darauf bekommen, welche Bedeutungen diese sich wiederholenden Motive haben bzw. auf was sie verweisen. Dabei ist eine vorschnelle Interpretation dieser empirischen Befunde zu vermeiden. Es ist aber durchaus möglich, dass solche kollektiv- und familiengeschichtlichen Bezüge keine Bestandteile des kommunikativen Gedächtnisses mehr sind. Generell bedeuten diese Bezüge auch eine Herausforderung für die narrative Gesprächsführung im Interview. Es gilt zu überlegen, mit welcher Art von Fragen es gelingen könnte, Assoziationen zu diesen stereotypen Beschreibungen hervorzulocken.

4 Die Präsentation des eigenen Lebens vor der Ausreise

Der auffallende Mangel an Stegreiferzählungen zeigt sich des Weiteren auch in Bezug auf die Präsentation des eigenen Lebens in der Zeit vor der Ausreise nach Deutschland. In den von uns geführten familienbiographisch-narrativen Interviews, in denen die Interviewten zur Erzählung der Familien- und Lebensgeschichte aufgefordert wurden, lassen sich bis auf die bereits genannte Ausnahme in der Familie Wald zwei Muster von biographischen Selbstdarstellungen finden. Bevor ich am Beispiel des Interviews mit Sergej Wolf jenes Muster vorstelle, bei dem eine Kollektivgeschichte präsentiert wird, zunächst in Abgrenzung davon ein Muster, das mit dem Titel umschrieben werden kann: *Mein Leben seit der Ausreise*. Die Biographen, die dieses Muster wählen, betten die eigene Lebensgeschichte nicht in die Kollektiv- und Familiengeschichte ein. Ihre Präsentation der Lebensgeschichte beginnt mit der Ausreise aus dem Herkunftsland und konzentriert sich auf die Erzählung der Migration und der ersten Zeit in Deutschland. Diese Form der Präsentation wird, so unser bisheriger Befund, insbesondere von denjenigen in der Familie gewählt, die nicht zu den für die Entscheidung zur

Ausreise verantwortlichen Akteuren gehören. Die Nichtbeteiligung an der Entscheidung über die Ausreise kann sich schon in den ersten Sätzen deutlich äußern. So beginnt die 1976 geborene Katja, die mit der Familie als 17-Jährige ausreiste, ihre biographische Selbstpräsentation wie folgt:

> *„also geboren wurde ich 1976 in Kasachstan, also nicht direkt in Russland sondern in Kasachstan und bin auch da aufgewachsen bis zu meinem 17. Lebensjahr war ich da und hab die Schule auch da gemacht und (3) mehr fällt mich auch eigentlich nicht dazu ein (1) also nachdem ich mit der Schule fertig war, ham wir schon den Aufnahmebescheid bekommen und im Dezember 93 sind wir auch ausgereist."*

Der in der Familie vermutlich abgewehrte oder ausgetragene Konflikt über die Ausreise wird hier wie auch in anderen Interviews mit der Darstellung des Aufnahmebescheids als eines quasi naturhaften Ereignisses ausgeblendet. Auch kann Katja kaum über ihr Leben in Kasachstan erzählen. So meint sie z. B. auf die Bitte, noch etwas über ihre Kindheit zu erzählen:

> *„Also wenn ich so zurückdenke kommt mir das total unwirklich vor irgendwie (2) also ob ich in dieser Zeit nicht gelebt hab aber die Erinnerungen sind natürlich da aähm- (3)".*

Auch nach weiteren Erzählaufforderungen in Bezug auf diese Zeit, z. B. auf ihre Schulzeit, erzählt sie kaum. Von ihren positiven Erinnerungen an die Zeit vor der Migration erfährt man dagegen im Zusammenhang der Erzählungen über die Zeit nach der Migration. So erzählt Katja, wie traurig sie das erste Weihnachtsfest in Deutschland empfand:

> *„... ohne Geschenke und alles drum herum, ohne das leckere Essen was meine Mutter immer gemacht hat, ohne das Zusammensein .. halt dieses Zusammensein hat mir gefehlt, wir hatten ja auch keinen Kontakt nach außen ..."*

Auch die 15-Jährige Helene Wolf präsentiert ihre Biographie zunächst unter der nicht ausgesprochenen Überschrift ‚Mein Leben seit der Ausreise', berichtet dann jedoch immer wieder auf Nachfragen hin etwas von ihrer Kindheit, die sie bis zum 10. Lebensjahr in Sibirien verbracht hat. Auf die Frage der Interviewerin „Kannst Du noch ein bisschen erzählen, wie das war, als Du erfahren hast, dass ihr nach Deutschland geht?", antwortet sie:

> *„also ich weiß noch ich bin von der Schule nach Hause gekommen ((I: aha)) äh mein Vater hat's mir erzählt das wir jetzt nach Deutschland halt fahren ((I: ja)), ähm, ja da war ich erstmal halt ganz geschockt ((I: aha)) weil es schon irgendwie so plötzlich war ((I: ja)) aber ich freute mich auch natürlich weil es ist ja schon schön wenn man, ein neues, Zuhause hat ein neues Land und so ist ja ganz interessant, also es fiel mir auch ziemlich schwer von dort wegzureisen ((I: ja)), also, es flossen auch sehr viele Trä- Tränen ((I: ja)) und so, aber als ich hier angekommen bin, war es eigentlich ganz, toll ((I: ja)), hier auch die Verwandten haben uns begrüßt und nach Berlin gebracht, und, ja, also es war 'n bißchen seltsam aber jetzt find ich's schön hier."*

Für die damals zehnjährige Helene kam das Weggehen aus ihrer bisherigen Lebenswelt in Sibirien ganz plötzlich. Helene spricht im Weiteren über ihre Tränen bei der Verabschiedung von ihren Freunden und von all ihren Verwandten, die in Sibirien geblieben sind. In ihren Ausführungen darüber zeigt sich durchgehend das Bemühen, das Positive

an der Ausreise in den Vordergrund zu stellen und ihre Trauer um das Verlorene abzuwehren, wie sie auch im obigen Zitat ihren Schock über die plötzliche Ankündigung der bevorstehenden Ausreise mit der Bemerkung abtut: *„ich freute mich auch natürlich weil es ist ja schon schön wenn man, ein neues, Zuhause hat."*

Diese (vermutlich zugleich) von anderen kommende und eigene Erwartung, das Positive am Leben in Deutschland in den Vordergrund zu stellen und die Sehnsucht nach der verlorenen Lebenswelt und oft auch verlorenen Bezugspersonen und gleichaltrigen Freunden abzuwehren, behindert bei den Enkelinnen und Enkeln in diesen Familien wie bei Angehörigen der älteren Generationen geradezu das Erzählen über das Leben vor der Migration. Damit sind sie im Abschiednehmen von ihrer Vergangenheit im Herkunftsland und in der biographischen Bearbeitung dieses Verlustes blockiert.

Das zweite typische Muster von biographischen Selbstdarstellungen: *Mein Leben im Kontext der Kollektivgeschichte der Deutschen in Russland*, finden wir in der Generation sowohl der Großeltern als auch der Eltern. Dieses Muster wird insbesondere von denjenigen gewählt, die zu den für die Entscheidung zur Ausreise verantwortlichen Akteuren gehören und für die damit zusammenhängend der Bezug zum Wir-Bild[16] der Deutschen aus der Sowjetunion eine Relevanz hat.

Dieses Muster zeichnet sich durch drei Merkmale aus:

a) teilweise ausführliche Darstellungen über die Kollektivgeschichte der Deutschen in Russland, die manchmal bereits mit den Manifesten der Zarin Katharina II. vom 4. Dezember 1762 und vom 22. Juli 1763 beginnen, mit denen Ausländer – mit der Ausnahme von Juden – zur Ansiedlung im Russischen Reich eingeladen wurden und in deren Gefolge bis zur Gründung der ersten wolgadeutschen Kolonie 1774 aus Deutschland 30 623 Menschen nach Russland migrierten (vgl. Brandes 1993: 89);
b) wenig Erzählungen über mündlich tradierte oder selbst erlebte Bestandteile der Familiengeschichte vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg und den Jahren danach; vielmehr wird in der Textsorte der Argumentation und unter einigen Hinweisen auf familiengeschichtliche Daten über die Verfolgung und Diskriminierung der Deutschen gesprochen;
c) die eigene Lebensgeschichte wird vor dem Hintergrund der Entscheidung zur Ausreise als eines biographischen Wendepunktes mit der Herausbildung einer neuen Perspektive auf die Zukunft und damit auch auf die Vergangenheit präsentiert.

Diesen Typus repräsentiert auch Sergej Wolf (Jg. 1967), der bemüht ist, seine Biographie unter der Perspektive zu präsentieren, dass seine Familie und er als Deutsche in der Sowjetunion diskriminiert wurden. Er als Angehöriger der mittleren Generation gehört jedoch zu denjenigen, denen ein beruflicher Aufstieg in der Sowjetunion gelang und die sich in das sowjetische Gesellschaftssystem mit einigem Erfolg integriert hatten. Bis vor seiner Ausreise war Sergej neun Jahre Dozent an einer russischen Militärhochschule. Außerdem deutet sich in seinen Ausführungen an, dass er während seines Militärdienstes bei einer geheimen Einheit diente. Seine Gegenwartsperspektive, mit der er auf die Vergangenheit zurückblickt, ist vor allem dadurch geprägt, dass er in der

[16] Zum Konzept des Wir-Bildes vgl. Elias (1989: 175ff., 362ff., 27f. und passim).

Familie die Ausreise durchsetzte und danach in Deutschland sein Bildungsabschluss nicht als einem deutschen Hochschulabschluss gleichwertig anerkannt wurde. Aus dieser Perspektive, die sich bereits mit der Entscheidung zur Ausreise entwickelt hatte, versucht Sergej Situationen in seiner Vergangenheit aufzuspüren, die seine Diskriminierung belegen und damit die Ausreise begründen können. Die Auswertung des Interviews verdeutlichte jedoch, dass die erzählten Situationen von ihm in der Vergangenheit nicht auf diese Weise, also nicht in dieser Deutungsperspektive erlebt wurden. Vielmehr geben die angeführten Belege entgegen seinem Präsentationsinteresse immer wieder Hinweise auf seine damalige Identifikation mit dem staatlichen System der UdSSR und auf sein Bestreben nach einem beruflichen Aufstieg in diesem System.

Im Allgemeinen können wir davon ausgehen, dass diejenigen Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler, die sich erfolgreich in das sowjetische System integriert hatten, dies selten erreichen konnten, ohne sich bis zu einem gewissen Grade mit diesem System zu identifizieren. Sie neigen dazu, so nehme ich an, die damit zusammenhängenden eigenen biographischen Erfahrungen heute zu dethematisieren bis zu verleugnen, weil sie nicht in ihre Gegenwartsperspektive passen. Mit den Überlegungen zur Ausreise und der Entscheidung, einen Ausreiseantrag zu stellen, begann ein Prozess, der einerseits zu einer Distanzierung von dem eigenen Engagement in der Herkunftsgesellschaft und andererseits zum Aufspüren von „deutschen" Anteilen der Familienvergangenheit und damit zur Frage nach erlebten Diskriminierungen als Deutsche in der Sowjetunion führte. Die daraus folgenden Reinterpretationen der eigenen lebensgeschichtlichen Vergangenheit wurden nach der Ausreise vermutlich noch verstärkt, da die ehemalige Integration in das sowjetische Gesellschafts- und Regierungssystem nicht den Erwartungen im Diskurs der deutschen Mehrheitsgesellschaft und der eigenen Communities entspricht.

Neben durch diese Umschreibungen bedingten Blockaden im Erzähl- und im Erinnerungsprozess im Hinblick auf biographische Erlebnisse in der Sowjetunion stellen sich darüber hinaus auch Probleme bei der Darstellung der Familiengeschichte als einer deutschen Familiengeschichte in Russland bzw. der Sowjetunion vor und während der Verbannung. Das, was offenbar im Familiengedächtnis fehlt, kann nun durch im öffentlichen Diskurs präsente Bestandteile der Kollektivgeschichte aufgefüllt werden.

Die Präsentation der Kollektivgeschichte der Deutschen in Russland und der Sowjetunion, die zu großen Anteilen *nicht* Bestandteil des kommunikativen Gedächtnisses der Familie(n) ist, ist nun nicht nur der Zuschreibung an die Interviewerinnen geschuldet, dass diese wenig über diese Geschichte wissen. Sie kann vielmehr auch damit im Zusammenhang gesehen werden, dass der § 6 des Bundesvertriebenengesetzes für die Bewilligung des Einreiseantrags Belege der deutschen Volkszugehörigkeit und vor allem eines in der Familie tradierten deutschen Volkstums und Gebrauch der deutschen Sprache[17] verlangt (s. u.). Darüber hinaus zeigen jedoch die Interviews, dass auch für die Erzählenden selbst der Bedarf nach einem „in die historische Ferne hinse-

[17] Im § 6 (1) des Bundesvertriebenengesetzes heißt es: „Deutscher Volkszugehöriger im Sinne dieses Gesetzes ist, wer sich in seiner Heimat zum deutschen Volkstum bekannt hat, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur bestätigt wird." Im zweiten Abschnitt heißt es u. a. „Die Bekenntnis zum deutschen Volkstum oder die rechtliche Zuordnung zur deutschen Nationalität muss bestätigt werden durch die familiäre Vermittlung der deutschen Sprache."

henden Blick“ besteht, wie Georg Simmel (1972: 87) dies nannte, bzw. für ein zeitlich sehr ausgedehntes historisches Verstehen der eigenen Gegenwart nach der Migration. Die Migranten bemühen sich um ein In-Verbindung-Setzen der eigenen Migration nach Deutschland mit der Auswanderung der Familie vor über 200 Jahren nach Russland. Damit wird ein die Jahrhunderte überbrückender Kontinuitätszusammenhang hergestellt, „was der Überlieferung der bloßen Geschehnisse die Form Geschichte aufprägt“ (ebd.). Mit der Entscheidung zur Migration nach Deutschland wird die Migration der Familienvorfahren nach Russland wieder zum Thema, und es kann der Bedarf entstehen, die eigene Migration im Kontext der Kollektivgeschichte zu verstehen, zu begründen und zu rechtfertigen. Dabei kann jedoch kaum auf Bestandteile des kommunikativen Gedächtnisses zurückgegriffen werden, und bedingt durch das auferlegte Schweigen in der Sowjetunion, besonders – aber nicht nur – in der Öffentlichkeit, ist vermutlich auch das kulturelle Gedächtnis dieser Wir-Gruppe ein beschädigtes, da vor der Emigration nur ausgesprochen eingeschränkte Möglichkeiten einer Aneignung bestanden, die wie Jan Assmann (1992) verdeutlicht, eines intensiven schulmäßigen Trainings und sorgfältiger Einweisungen bedürfen.

Der Bezug auf eine kollektive, vor das kommunikative Gedächtnis einer Familie reichende Vergangenheit, die Konstruktion einer Kollektivgeschichte sowie die kollektiv geteilten stereotypen Darstellungen von Elementen der Vergangenheit und der auffallende Mangel von Erzählungen über die eigene Familien- und Lebensgeschichte vor der Migration sind also, so nehme ich an, bedingt durch die wiederholten Umschreibungen der Vergangenheit, durch tabuierte Bestandteile der Vergangenheit und ein dadurch beschädigtes kommunikatives Gedächtnis. Aufgrund der wechselnden historischen Verhältnisse waren die Deutschen aus der Sowjetunion, wie viele andere Sowjetbürger auch, immer wieder genötigt, ihre Familien- und Lebensgeschichten entsprechend den jeweiligen dominanten gesellschaftlichen Diskursen umzuschreiben, aber auch, bestimmte Bereiche der familialen und kollektiven Geschichte zu verschweigen. Zu den verschwiegenen Anteilen gehören die nicht mehr thematisierten Haltungen sowohl zur Sowjetunion als auch zu Nazi-Deutschland vor der kollektiven Verurteilung 1941. Damit wurden die Differenzen, auch die politischen Unterschiede und Spannungen, in den Communities der Deutschen in der Sowjetunion vor der Verbannung eingeebnet. Meine These, die es empirisch weiter zu überprüfen gilt, lautet, dass die kollektive Verurteilung der Deutschen zum kollektiven Mythos einer einheitlichen Wir-Gruppe dieser vor der Verbannung unterschiedlichen Gruppierungen von Deutschen in der Sowjetunion führte. Ein Einlassen auf einen Erinnerungsprozess wird dadurch nicht nur erschwert, sondern ist auch in mehrfachen Hinsichten bedrohlich.

5 Die Familiendynamik und die Folgen der Reinterpretationen der Vergangenheit

Mit den unterschiedlichen Perspektiven, die auf unterschiedlichen Gegenwarten beruhten, sind im lebensgeschichtlichen Verlauf der Spätaussiedler auch jeweils andere Vergangenheiten entstanden. In den letzten 70 Jahren hat es neben den Umschreibungen in den 1940er und 1950er Jahren bedingt durch die jeweiligen Anforderungen der gesellschaftlichen bzw. politischen Kontexte für die Angehörigen dieser Familien bzw.

ethnischen Communities des Öfteren ein erhebliches Interesse an der Reinterpretation und Neudefinition der Konstruktionen kollektiver Zugehörigkeit gegeben. Damit wurde in den Familien zu unterschiedlichen Zeitpunkten jeweils auch über ganz unterschiedliche kollektive Vergangenheiten kommuniziert. Wie unsere Interviews sehr deutlich machen, erfolgten gerade in den letzten 10-20 Jahren erhebliche Umschreibungen der Familiengeschichten in diesen Familien.

In der Phase von dem Zeitpunkt, ab dem sich in den Familien die Vorstellung einer möglichen Emigration entwickelte, bis hin zum Stellen des Ausreiseantrags kristallisierten sich insbesondere bei denjenigen, die die Ausreise in den Familien forcierten, biographische Wendepunkte aus, die mit den neuen Zukunftshorizonten auch zu einem neuen Zugriff auf die kollektiven Vergangenheiten der Deutschen in der Sowjetunion sowie auf die eigene biographische Vergangenheit führten. Hier zeigen unsere Interviews wie auch die anderer Forscher deutlich, dass die ethnische Zugehörigkeit insbesondere bei denjenigen, die während oder nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden, erst mit der Entscheidung zur Ausreise an Relevanz gewann (vgl. Aden 2004). Dabei gilt zu bedenken, dass etlichen Angehörigen der mittleren Generation eine erfolgreiche berufliche Karriere in der Sowjetunion gelang (vgl. Wierling 2004: 204). Die Überlegungen zur Ausreise waren gerade bei denjenigen, die ab der Mitte der 90er Jahre emigrierten, meist motiviert durch den „ökonomischen Einbruch nach dem Ende der Sowjetunion, die zunehmende Benachteiligung im Beruf, Rechtlosigkeit im weitesten Sinne – dazu die Sorge um die Kinder und ihr Fortkommen in dieser Welt" (ebd.). Des Weiteren muss bedacht werden, dass allem Anschein nach in den GUS-Ländern zunehmend eine (Re-)Ethnisierung des Alltags sowie der Politik erfolgte (vgl. Gurr/Pitsch 2002: 293f.).

Für die Kinder bzw. die Enkelinnen und Enkel in diesen Familien bedeutet dies, dass sie für die Ausreise in eine ethnische Zugehörigkeitskonstruktion eingeübt werden mussten, die für ihre Eltern erst mit den Überlegungen zur Ausreise manifest bedeutsam und teilweise in den Jahren zuvor eher nicht betont wurde. Ein intensives und regelrechtes Trainieren in die Einsicht der deutschen Volkszugehörigkeit erfolgte bei der 1989 geborenen Enkelin Helene Wolf, deren Mutter Russin ist, durch ihren Vater Sergej. Es waren nicht ihre Großeltern väterlicherseits, die Helene über eine kollektive Vergangenheit der Deutschen in der Sowjetunion oder gar über ihre Familiengeschichte und ihre eigenen Erlebnisse während der Verfolgung erzählten, sondern *„mir hat eigentlich alles mein Vater erzählt"*. Wie Helene berichtet, sprach der Vater regelmäßig über dieses Thema, wenn er sie in den Kindergarten brachte:

> *„also wir sind ja immer zusammen zum Kindergarten gegangen ((I: aha)) und da hat er mir auch auf dem Weg immer was davon erzählt ((I: aha)) halt dass seine Eltern, halt Deutsche sind und so ((I: aha)) das er auch Deutscher ist ((I: aha)) und ähm, ja, ja halt immer dieses ‚Vater unser' hat er mit mir, ähm gelernt ((I: aha)), und dann wurde ich, also, ähm der bestand auch halt drauf dass ich in einer protestantischen ähm Kirche halt getauft wurde ((I: ja)) also ich war auch nicht dagegen also ich fands auch ganz toll immer so ((I: aha)) also der hat mir halt immer gesagt halt dass ich Deutsche bin und so oder Russisch-Deutsche ((I: hmm)) also, ja (3) hat eigentlich nur erzählt wo die Großeltern halt herkommen".*

Getauft wurde Helene erst mit zehn Jahren, d. h. nur wenige Monate vor der Ausreise der Familie nach Deutschland im Jahre 1999. In dieser Zeit *„versuchte“* der Vater auch immer wieder, mit ihr Deutsch zu sprechen, doch dies habe *„nicht so ganz geklappt*“. Überhaupt scheint dieses Training zunächst nicht ganz entsprechend den Intentionen des Vaters *„geklappt“* zu haben. So betont Helene z. B. im Unterschied zur Präsentation des Vaters, dass sie sich in Sibirien aufgrund ihrer deutschen (väterlichen) Familie nicht ausgegrenzt gefühlt habe und: *„ich fühlte mich eher eigentlich so wie auch alle anderen Kinder“*.

Wir können annehmen, dass dieses Training der Tochter auch im Kontext des Ausreiseantrags stand und Sergej seine Tochter auf die damit zusammenhängenden Behördengespräche und die Ausreise selber vorzubereiten versuchte. Sergej selbst meint im Interview mit ihm, dass seine Tochter öfter genervt auf sein Interesse am Thema der deutschen Volkszugehörigkeit reagiere. Helene kann dieses Genervtsein im Interview nur indirekt zum Ausdruck bringen. Durchgängig findet sich bei ihr folgende Struktur der Darstellung: Immer dann, wenn sie eine kritische Andeutung über das Verhalten ihres Vaters macht, muss sie dies sogleich mit einer positiven Bewertung wieder abwehren oder einschränken, häufig mit den Worten *„ich fands auch ganz toll.“*

Aus derartigen familialen Konstellationen, in denen ein Teil der Familie die Ausreise betrieb und damit zusammenhängend die dazu passende ethnische Zugehörigkeitskonstruktion von sich selbst, aber auch von den anderen Familienmitgliedern einforderte, ergab sich eine schwierige Familiendynamik. Die Familie Wolf repräsentiert einen *Familientypus,* bei dem ein Angehöriger der *mittleren Generation* die Ausreise forcierte. Der Großvater Peter dagegen verweigert sich in gewisser Weise der von seinem Sohn eingeforderten Konstruktion einer deutschen Volkszugehörigkeit und spricht z. B. weiterhin hartnäckig russisch. Dabei ist es gerade Peters Vergangenheit als von der Kollektivverurteilung Betroffener, die seinem Sohn und seiner Familie überhaupt die Möglichkeit zur Ausreise gab. Die Enkelin Helena, die wie vermutlich viele andere Enkelinnen und Enkel in diesen Familien nicht in den Entscheidungsprozess über die Ausreise einbezogen wurde, steht vor dem Dilemma, einerseits in einer Loyalitätsbeziehung zum Vater zu stehen und andererseits aber auch an die eigene Vergangenheit und die eigenen zuvor entwickelten Zugehörigkeitskonstruktionen gebunden zu sein, die der Konstruktion einer deutschen Zugehörigkeit nicht entsprechen. Hierbei gilt zu berücksichtigen, dass diese Jugendlichen zu 40 % Elternteile mit einer nichtdeutschen Herkunft haben und damit auch in einer Loyalitätsbindung zur anderen Familienseite stehen, die mit einer unzweideutig deutschen Zugehörigkeitsdefinition verletzt würde.

Die Dynamik in den Familien dieses Typus wird weiterhin dadurch bestimmt, dass die Ausreise möglich wurde, indem die Angehörigen der mittleren Generation auf eine deutsche Familiengeschichte Bezug nahmen, über die sie verhältnismäßig wenig wissen und zum Teil Wissen auch nicht mehr von eigenen Familienangehörigen erfragen können. Sie orientieren sich meist an einer Familienvergangenheit als ab dem Jahr 1941 (bzw. 1943/44) verfolgte Deutsche in der Sowjetunion, deren traumatischen Anteilen sie sich emotional noch gar nicht angenähert hatten und oft auch bis heute nicht angenähert haben. In diesen Fällen erfolgte die Ausreise auf der Grundlage einer Vergangenheit, die zwar die Familiengeschichte und auch die eigene Biographie be-

stimmte, über die man jedoch weder emotional noch kognitiv viel weiß. Insofern wird die leidvolle Vergangenheit der Großeltern und Urgroßeltern zwar für die eigenen Zugehörigkeitskonstruktionen genutzt, doch das konkret erlittene Leid dieser Familienangehörigen ist noch zu bedrohlich, als dass es zum Bestandteil des manifesten Familiendialogs werden kann. Aus der Perspektive der Enkel in diesen Familien bleibt damit die Familienvergangenheit insofern in erster Linie eine Konstruktion, die sich auf etwas bezieht, das ihnen verschlossen bleibt und das ihnen zum Teil auch nicht glaubwürdig erscheint.

Die in der Familie konstruierten Vergangenheiten beziehen sich jedoch dennoch auf eine unwiderrufbare, um Meads Formulierung wieder aufzugreifen, kollektive und familiale Vergangenheit. Es ist eine Vergangenheit, die auf die Gegenwart einwirkt, obwohl oder gerade weil sie im Dialog in den Familien und im öffentlichen Diskurs der Sowjetunion, später in den Staaten der GUS, sowie ebenfalls in der Bundesrepublik zu vergessen versucht oder auch verleugnet wurde. Die Wirkung der Vergangenheit zeigt sich gerade in den Lücken des Familiengedächtnisses. Auch aufgrund meiner früheren Studien zu den transgenerationellen Folgen einer im Familiendialog abgewehrten traumatischen oder belastenden Familienvergangenheit gehe ich davon aus, dass deren Wirkungen weit stärker sind als jene Anteile der Vergangenheit, über die gesprochen werden konnte.

Aus den bisherigen Analysen lässt sich die Annahme ableiten, dass die gegenwärtigen Probleme der Jugendlichen in diesen Familien und ihr teilweise zu beobachtender Bedarf nach einer „ethnischen" – zumeist „russischen" – Gegenwelt sowohl zur eigenen Familie als auch zur deutschen Mehrheitsgesellschaft eine Antwort auf die Umschreibungen und Verleugnungen von Anteilen der Familiengeschichte und den damit wie mit der Entscheidung zur Ausreise einhergehenden schwierigen Familiendynamiken darstellen und nicht nur auf den schwierigen Lebensbedingungen in der Aufnahmegesellschaft beruhen.

Literatur

Aden, Mareke (2004): Junge Russlanddeutsche als Testfall. In: Wierling, D. (Hg.), 212-230

Assmann, Aleida/Assmann, Jan (1988): Schrift, Tradition und Kultur. In: Raible, W. (Hg.): Zwischen Festtag und Alltag. Tübingen: Gunter Narr, 25-50

Assmann, Jan (1992): Das kulturelle Gedächtnis. München: Beck

Brake, Klaus (1998): Lebenserinnerungen rußlanddeutscher Einwanderer. Zeitgeschichte und Narrativik. Berlin, Hamburg: Dietrich Reimer

Brandes, Detlev (1993): Die Deutschen in Russland und der Sowjetunion. In: Bade, K. J. (Hg.): Deutsche im Ausland. Fremde in Deutschland. München: Beck, 85-134

Cammann, Alfred (1991): Märchen – Lieder – Leben in Autobiographie und Briefen der Russlanddeutschen Ida Prieb. Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 54, Marburg

Dietz, Barbara/Roll, Heike (1998): Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwandererergeneration. Frankfurt/M., New York: Campus

Elias, Norbert (1989): Studien über die Deutschen. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Fleischhauer, Ingeborg (1983): Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt

Griese, Birgit (2005): Konstruktion personaler und kollektiver Identität russlanddeutscher MigrantInnen: Analysen zur semantischen Struktur/Komplexität in biographisch-narrativen Interviews. Unveröff. Dissertation, Univ. Göttingen, Sozialwissenschaftliche Fakultät

Griese, Birgit/Schiebel, Martina (2002): „Wunder des Überlebens" und ihre intergenerationale Tradierung. Anmerkungen zur innerfamiliären Weitergabe geschlossener Sinngebiete bzw. -strukturen. In: *Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 2, 280-310

Gurr, Ted. R./Pitsch, Anne (2002): Ethnopolitische Konflikte und separatistische Gewalt. In: Heitmeyer Wilhelm/Hagan, John (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 287-312

Husserl, Edmund (1976): Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1892-1917). (Gesammelte Werke Bd. 10). Herausgegeben von Rudolf Boehm. Den Haag: Nijhoff

Keppler, Angela (2001): Soziale Formen individuellen Erinnerns. Die kommunikative Tradierung von (Familien-)Geschichte. In: Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburg: Hamburger Edition, 137-159

Lehmann, Albrecht (1993): Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945-1990. München: Beck (2.Auflage)

Lehmann, Albrecht (1995): Erinnern und Vergleichen. Flüchtlingsforschung im Kontext heutiger Migrationsbewegungen. In: Dröge, Kurt (Hg.): Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte: Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 6. München, 15-30

Löneke, Regina (2000): Die ‚Hiesigen' und die ‚Unsrigen'. Werteverständnis mennonitischer Aussiedlerfamilien aus Dörfern der Region Orenburg/Ural. Marburg: Elwert

Mead. G. H. (1932/1969): Die Philosophie der Sozialität. Hg. von Hansfried Kellner, Frankfurt/M.: Suhrkamp. (Engl: The Philosophy of the Present, edited by Arthur E. Murphy. La Salle, Ill.: Open Court 1932)

Merridale, Catherine (2001): Steinerne Nächte. Leiden und Sterben in Russland. München: Blessing

Nienaber, Ursula (1995): Migration – Integration und Biografie. Biografieanalytische Untersuchungen auf der Basis narrativer Interviews am Beispiel von Spätaussiedlern aus Polen, Rumänien und der UdSSR. Münster/New York: Waxmann

Pfister-Heckmann, Heike (1998): Sehnsucht Heimat? Die Rußlanddeutschen im niedersächsischen Cloppenburg. Beiträge zur Volkskultur, 97. Münster/ New York/ Berlin: Waxmann

Pinkus, Benjamin/Fleischhauer, Ingeborg (1987): Die Deutschen in der Sowjetunion. Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert. Bearb. und hrsg. von Karl-Heinz Ruffmann. Baden-Baden: Nomus

Reich, Kerstin (2003): Prozesse von Integration, sozialer Ausgrenzung und kriminellem Verhalten bei jugendlichen Aussiedlern, In: Krüger-Potratz, Marianne

(Hg.): Kriminal- und Drogenprävention am Beispiel jugendlicher Aussiedler. Otto Benecke Stiftung. Beiträge der Akademie für Migration und Integration. Heft 6, 51-66

Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial

Rosenthal, Gabriele (2005): Interpretative Sozialforschung. In der Reihe: Grundlagentexte Soziologie. Hg. von Klaus Hurrelmann. Weinheim und München: Juventa

Sell-Greiser, Christiane (1993): Aus- und Übersiedler in der Bundesrepublik Deutschland. Determinanten ihres Ausreiseprozesses und ihrer lebensweltlichen Strukturen. Münster, Hamburg: Lit

Simmel, Georg (1918/1972): Vom Wesen des historischen Verstehens. In: Bühl, Walter (Hg.): Verstehende Soziologie. München: Nymphenburger, 77-99

Wierling, Dorothee (Hg.) (2004): Heimat finden: Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen. Hamburg: Edition Körber